

Querverlag

Alltag tötet

Geschichten über die Liebe

Regina Nössler

© Querverlag GmbH, Berlin 2003
Erste Auflage September 2003

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung einer Fotografie von gettyimages

Druck und Weiterverarbeitung: Druckhaus Köthen
ISBN 3-89656-093-X
Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin
<http://www.querverlag.de>

<i>Die Sendung mit der Maus oder: Alltag tötet</i>	7
<i>Unbeirrbar verfolge ich mein Ziel</i>	25
<i>Charlottes neununddreißigster Geburtstag</i>	55
<i>Die Liebesprobe</i>	71
<i>Gunda schmollt</i>	91
<i>Nora wartet</i>	121
<i>Der Närrin lacht das Glück</i>	139
<i>Wo bin ich?</i>	153
<i>Outdoor Adventure</i>	163
<i>Liebe und Fürsorge</i>	173

Die Sendung mit der Maus oder: Alltag tötet



„Vergessen? Du hast es einfach vergessen?“

Ich war entsetzt. Ich konnte es nicht fassen. Sie musste doch wissen, was sie mir damit antat. Entweder steckte eine niederträchtige Absicht dahinter – doch das wollte ich ihr nicht unterstellen – oder schlichtweg Gedankenlosigkeit. Aber zog Gedankenlosigkeit nicht letztlich genauso verheerende Auswirkungen nach sich wie böse Absicht?

„Ja, ich habe es vergessen“, sagte sie nur. Weiter nichts. Keine Entschuldigung. Kein Bedauern. Nur: Ich habe es vergessen. Kein Zeichen von Reue. Im Gegenteil – in ihrer Stimme glaubte ich sogar den leisen Anflug von Zorn zu hören.

Was für eine Unverschämtheit! Was nahm sie sich heraus? Sie und Zorn? Sie? Ich war diejenige, die Grund hatte, zornig zu sein.

„Mein Gott, Cordula, ich habe es einmal vergessen“, sagte sie. „Nur ein einziges Mal. Stell dich nicht so an!“

Stell dich nicht so an. Das hätte sie nicht sagen sollen. Außerdem hatte ich es schon immer gehasst, wenn jemand im Streit meinen Vornamen sagte, wie eine Beschwörung, oder so, als wäre ich ein unmündiges, unartiges Kind oder als wüsste ich selbst nicht, wie ich heiße.

In meinen Augen standen Tränen. Ich konnte gar nichts gegen sie tun, sie kamen von selbst, immer mehr, und sie machten mich zusätzlich wütend, da sie meine Hilflosigkeit noch unterstrichen. Gabi demütigte mich, indem sie mit diesem angriffslustigen Blick vor mir stand und mir ohne ein Lächeln ins Gesicht sagte, sie habe

es vergessen. Das sei doch wohl kein Drama. Damit tat sie meinen innigen Wunsch als unwichtig, ja sogar lächerlich ab.

Schon seit vielen Wochen lief in meinem Leben alles schief. Und nun auch noch das. Dieses Wochenende schien dazu auserkoren zu sein, den vorläufigen Höhepunkt meines Scheiterns zu markieren. Ich hatte den Gipfel – oder besser: die Talsohle – erreicht. Weiter bergab ging es nicht mehr. Gerade jetzt an diesem Sonntag, als mein Leben aus dem Ruder lief, hätte mir Geborgenheit alles bedeutet. Doch stattdessen fühlte ich mich verletzt, nicht geliebt, von allen verlassen.

Es sah so aus, als wäre ich meinen Job los. Ich arbeitete als Tippse in der Rechtsanwaltskanzlei Krom und Glans. Nicht, dass mir diese Arbeit Spaß machte – ich hasste sie vielmehr –, aber dennoch, sie ernährte mich. Brigitte Glans, die Chefin, hatte eine Andeutung gemacht, dass die Kanzlei daran denke, sich demnächst von mir zu trennen.

Darüber hinaus hatte ich Krach mit meinen alten Eltern, die jedoch noch rüstig genug waren, um sich mit mir zu streiten. Ich sollte sie öfter besuchen, hieß es alle zwei Tage am Telefon, und außerdem warfen sie mir vor, wenn auch nur indirekt, dass ich ihnen durch meinen *Lebenswandel* ein Enkelkind verwehre, und so lange würden sie, jetzt, da sie allmählich im Rentenalter seien, schließlich nicht mehr leben. Mit dem Lebenswandel war natürlich Gabi, meine Partnerin, gemeint. Bereits früher hatten meine Eltern mich geplagt; zuerst waren es die Schulnoten, später das nie abgeschlossene Studium. Sie sollten mich in Ruhe lassen. Ich war dreißig Jahre alt, und mit dreißig führte man keine Auseinandersetzungen mehr mit den Eltern. Sie hatten mir bei meiner Geburt den Namen Cordula gegeben, das reichte.

Ich hatte nie verstanden, durch welche unglückliche Fügung ihnen damals ausgerechnet dieser Name eingefallen war; es gab keine Großmutter, keine Tante, keine Bekannte, keine Prominente – es gab niemanden namens Cordula. Nur mich. Mich selbst erinnerte mein Name zwanghaft stets an Cordhosen. Weiche, schlabberige

Cordhosen. Leider entging auch meinen gehässigen Klassenkameraden diese Assoziation nicht. Vielleicht waren sie es auch, die mich erst darauf gebracht hatten. Ich wuchs in einer Zeit heran, in der Cordhosen allmählich aus der Mode kamen, und so stand Cordula alias Cordhose für etwas wirklich Langweiliges und Plumpes.

Meine Freundinnen und meine gesamten Sozialkontakte hatten sich im Lauf der letzten Monate unmerklich von mir zurückgezogen. Ich spürte es. Sie riefen nicht mehr an. Ich wurde immer seltener eingeladen, weder zu Geburtstagen noch zu sonstigen Gelegenheiten. Doch richtig misstrauisch machte mich, dass ich noch nicht einmal mehr dazu eingeladen wurde, bei Umzügen zu helfen. Von einem Umzug erfuhr ich oft erst, wenn er längst über die Bühne gegangen und die neue Wohnung bereits renoviert worden war. Das gab mir zu denken.

Gabi und ich hatten uns in den vergangenen Jahren immer mehr zurückgezogen. Wir gingen selten aus. Wir mochten keine Störungen von außen. Wir lebten für uns, und wir waren glücklich in unserem kleinen Refugium. Wir sahen uns häufig, eigentlich täglich. Dennoch wohnten wir nach wie vor in getrennten Wohnungen, und diese Tatsache reichte in meinen Augen aus, um unsere Unabhängigkeit zu beweisen.

In jedem Fall zog ich einen ruhigen, gemütlichen Abend mit Gabi fast immer allen Alternativen vor. Ich wusste, was mich bei ihr erwartete, ich kannte sie, ich konnte mich darauf einstellen, es drohte keinerlei Gefahr. Nichts Fremdes störte. Bei Gabi fühlte ich mich unendlich geborgen.

An diesem Sonntag, der alles verändern sollte, war ich sehr niedergeschlagen. Ich fürchtete mich vor dem kommenden Arbeitstag in der Kanzlei; mit dem Gedanken daran war ich morgens aufgewacht. Alles ging schief. Nichts klappte. Mein Leben bekümmerte mich zutiefst, und deshalb ersehnte ich Trost. Ich wusste auch, wo er zu finden war – bei Gabi, natürlich bei Gabi.

Wir waren am späten Nachmittag verabredet. Gabi hatte die schönere Wohnung – eine mit Badewanne und Balkon. Und sie

besaß einen Videorekorder, vor allem das war von zentraler Bedeutung. Ich gebe zu, ich hätte mir selbst einen Videorekorder anschaffen können. Aber es war bequemer, dass Gabi einen besaß. Ich brauchte keinen eigenen. Und es war billiger. Oh, ich beteiligte mich durchaus an den Kosten für unser gemeinsames Freizeitvergnügen, nicht, dass ich jetzt als Geizhals dastehe. Manchmal kaufte ich einen Schwung Videokassetten, wenn es bei *Aldi* oder *Plus* welche im Angebot gab. Unser Bedarf an Videokassetten war groß.

Aber sollte ich mir etwa einen altmodischen Videorekorder zulegen, wenn es in absehbarer Zeit ohnehin neue Speichermedien geben würde? Das wäre sehr unvernünftig gewesen. Ich wollte lieber abwarten; ich habe ein eher zögerliches und vorsichtiges Naturell. Zwar wurden gleichzeitig altmodische Videorekorder immer billiger – doch mein Verdienst bei Krom und Glans erlaubte keine Luxusanschaffungen. Gabi und ich waren Lebensgefährtinnen – also reichte ein einziger Videorekorder vollkommen aus. Wir taten schließlich auch sonst das meiste gemeinsam. Gabi und ich waren ein Liebespaar. Ein sehr glückliches. Und das schon seit sechs Jahren.

An diesem Sonntag, der alles verändern sollte, fuhr ich nachmittags den vertrauten Weg zu Gabis Wohnung. Seit sechs Jahren verbrachten wir fast jedes Wochenende miteinander. Normalerweise gehörte auch der Samstag dazu, doch an diesem Samstag war Gabi abends zu einer Geburtstagsfeier bei Kollegen gegangen, die ich alle nicht mochte. Ich hatte mich den ganzen, langen Samstagabend nach ihr gesehnt. Am Sonntag traf ich mit der Erwartung bei ihr ein, in ihrer schönen Wohnung mit Badewanne und Balkon, dass wir uns mit dem Kuchen, den ich mitgebracht hatte, auf ihr Sofa setzen und die Video-Aufzeichnung ansehen würden, um die ich sie gebeten hatte. Ich freute mich auf diesen heiligen Moment des Friedens und des Glücks. Ich hatte es mir den ganzen Samstag über ausgemalt und Gabi extra deswegen angerufen, um sie zu erinnern. Schon seit Jahren vergaß ich niemals, Gabi zu erinnern – obwohl es inzwischen vielleicht selbstverständlich war. Aber

man soll ja nichts für selbstverständlich halten – erst recht nicht in der Liebe. Selbstverständlichkeit tötet die Liebe. Das war meine Devise.

Ich hatte ihr am Samstag auf den Anrufbeantworter gesprochen: „Denkst du bitte daran, morgen die *Sendung mit der Maus* aufzunehmen?“ Ja, ich war äußerst respektvoll, auch nach sechs Jahren, und ich sagte ausdrücklich „bitte“. Ich bat sie höflich darum und befahl es ihr nicht. Ich wusste, was sich gehörte.

Ich liebte die *Sendung mit der Maus*. Sie machte mich glücklich wie kaum etwas anderes. Die Behauptung, es handle sich hierbei lediglich um eine Sendung für Kinder, ist ganz und gar falsch.

Die *Sendung mit der Maus* stellte für mich immer einen kleinen Höhepunkt in einer ansonsten oft ereignislosen Woche dar. Jedes Mal litt ich darunter, dass sie nur dreißig Minuten dauerte, statt sich großzügig auf epische Spielfilmlänge zu erstrecken. Die Maus und der kleine blaue Elefant stritten sich manchmal, was die Harmonie kurzzeitig trübte, aber dennoch, ich fühlte mich geborgen, wenn ich diese Sendung sah. Meistens ergriff ich Partei für den Elefanten, der mir wie eine geknechtete, unterdrückte Seele erschien.

Gabi hingegen interessierte sich mehr für die Wissensvermittlung. „Wusstest du das?“, fragte sie manchmal erstaunt, „hättest du gedacht, dass so die Mandarinen in die Dose kommen?“ Genauso verblüfft nahm sie die aufwändige Herstellung von Schraubenschlüsseln, Knöpfen oder Pinseln zur Kenntnis oder ließ sich gerne darüber belehren, warum Bockwürste an einem Ende einen blassen Knick aufwiesen.

Gabi vergaß niemals, die Sendung aufzuzeichnen, wenn wir uns nicht sahen oder am Sonntag länger schliefen. Nie. Ich konnte auf sie bauen. Alles war gut.

Gabi vergaß nie etwas. Niemals. Sie war auf eine sehr fürsorgliche Art darum bemüht, dass es mir gut ging. Dass es uns gut ging. Dass wir es schön hatten. Dass wir uns behaglich in unserem kleinen Kuschelparadies einrichteten. Und dazu gehörte

auch, als lieb gewonnenes Ritual, das gemeinsame Genießen der *Sendung mit der Maus* am Sonntag. Daran war ich gewöhnt. Die Gewohnheit ist die stärkste Macht, stärker noch, viel stärker als die Leidenschaft.

Umso größer war mein Entsetzen an diesem Sonntag, als Gabi plötzlich sagte: „Ich habe es vergessen. Stell dich nicht so an.“

Ich war außer mir. Vergessen? Sie hatte es einfach vergessen? Ich weiß noch, dass ich im ersten Moment naiv dachte, Gabi mache einen Scherz. Ich suchte in ihrem Gesicht fieberhaft nach Zeichen, die es belegten. Doch ich entdeckte keine. Ich konnte nicht glauben, was ich da hörte. Ich presste noch ein ersticktes „Was? Wie?“ hervor – in der Hoffnung, nun würde sich endlich herausstellen, dass es sich lediglich um einen Scherz handelte, und zwar um einen sehr schlechten. Doch Gabi lachte nicht. Es kam kein: *Ätsch, reingelegt, wie könnte ich denn die Sendung mit der Maus vergessen? Jetzt habe ich dich aber erschreckt!*

Ich dachte kurz an unseren Streit vor einigen Jahren. Gabi hatte vergessen, für mich die vierzehnte Folge der Krankenhausserie aufzuzeichnen, die ich damals liebte. Ausgerechnet diese vierzehnte Folge war von eminenter Bedeutung, da sich in ihr gleich zwei Konflikte privater Natur aufklären sollten. Gabi vergaß, den Videorekorder zu programmieren, und ich habe die Folge nie gesehen. Damals stritten wir uns erbittert fast zwei Wochen lang deswegen, und ich hatte angenommen, sie hätte aus dieser Erfahrung gelernt. Ein anderes Mal hatte sie die Zeit am Videorekorder falsch programmiert, so dass das vorauszusehende, überglückliche Ende eines Doris-Day-Films leider fehlte. Die stets in Pastelltöne gekleidete Doris Day liebte ich auch. In diesem Fall währte der Streit mit Gabi nur kurz, da ich das Ende des Films bereits kannte. Der Abend war trotzdem verdorben.

Als mir an diesem Sonntag allmählich klar wurde, dass es sich um die bittere, grausame Realität handelte und nicht um Spaß, wusste ich mir nicht mehr zu helfen. Ich schrie: „Du hast es vergessen? Du hast es einfach vergessen? Warum tust du mir das an?“

Und dann versetzte ich ihr diesen an und für sich harmlosen Stoß.

Eigentlich war es nur ein kleiner Schubser. Ich war so entsetzt. So erniedrigt. Alle Felle schwammen mir weg. Der Job bei Krom und Glans. Die Freundinnen. Und nun auch noch die Liebe. Ich fühlte mich verlassen. Zwischen den Zeilen hatte Gabi deutlich gesagt, es sei doch wohl keine Tragödie, ein einziges Mal die Aufzeichnung der *Sendung mit der Maus* vergessen zu haben. Doch genau das war es, eine Tragödie. Für mich kam dieses Versäumnis einer Verschwörung gleich. Nun auch noch Gabi, mein Fels in der Brandung. Gabi nahm meine Wünsche nicht ernst, schlimmer noch – sie zog sie ins Lächerliche. Gabi, verstehst du das immer noch nicht?

Ich war so verzweifelt und wusste mir nicht anders zu helfen. Meine Worte erreichten Gabi ganz offensichtlich nicht. Und da sie es nicht vermochten, packte ich sie bei den Schultern und schubste sie, nur ganz leicht. Gabi rechnete nicht mit einer Attacke, verlor das Gleichgewicht und stürzte rücklings gegen die Schreibtischkante.

Sie stürzte sehr unglücklich. Es war alles ein großes, schreckliches Versehen. Ich hatte sie doch nur geschubst, ganz sanft. Nach ihrem Sturz lag Gabi einfach so da. Einen Moment lang, eine kurze Sekunde. Dann eine Minute. Mehrere Minuten. Gabi blieb liegen und rührte sich nicht. Sie wirkte nicht so, als schliefe sie. Sie sah anders aus, als ich es jemals an ihr gesehen hatte und kannte. Ohnmächtige waren mir in meinem Leben noch nie untergekommen; das war gut, denn es beruhigte mich, und ich dachte: Gabi ist ohnmächtig. Das muss es sein.

Gabi lag auf dem roten Teppich, einen Arm weit von sich gestreckt quer über den Holzdielen.

Was sollte ich tun?

Wenn ich ehrlich bin, dann war ich zu diesem Zeitpunkt eigentlich froh darüber, dass Gabi ausnahmsweise ganz still war. Zwar wäre ich gerne mit meinen Vorwürfen, die nur allzu berechtigt waren, fortgefahren, doch bei Streitigkeiten ließ Gabi mich oft

nicht ausreden, eine hässliche Charaktereigenschaft. Sie fiel mir ins Wort und drehte und verfälschte den Sachverhalt nach ihrem Gutdünken.

Jetzt aber schwieg sie.